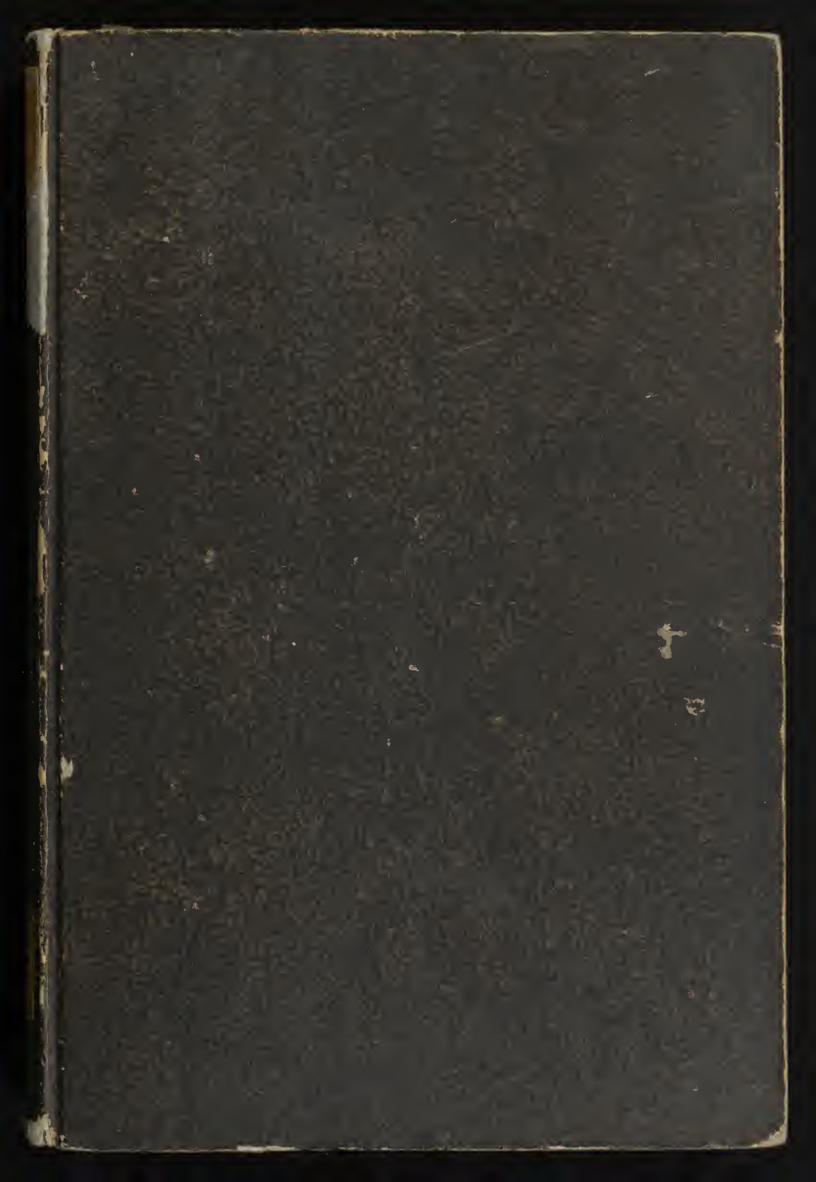
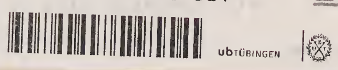



daß einer der Missionare es für seine Pflicht hielt, dem unwissenden Volke zu lieb selbst die Fasten zu beobachten, nur daß er immer erklärte, er thue das aus freier Wahl, nicht weil ihre Kirchengesetze es vorschreiben. Wie dann Isenberg von der Jungfrau Maria redete, wird später geschildert werden. Die Missionare haben sicherlich nicht in allen Stücken fehlerlos gehandelt; aber die Darstellung, die der aufgeweckte Franzose von ihrem Auftreten gibt, ist eine durchaus verfehlte. Waren sie doch weder sangninische noch diplomatische Naturen, sondern ernste, ehrliche Deutsche, die nach bestem Vermögen sich unter dem ausgearteten Volke heimisch und ihm dienlich zu machen suchten, obwohl sie vom ersten Anfang an der Schwierigkeit und Unsicherheit ihrer Stellung sich vollständig, ja peinlich bewußt waren und es bis zum Ende blieben.*)

Die Vorliebe für literarische Beschäftigungen, welche Isenberg auszeichnete, hat ihn in diesen drei Jahren bedeutenden philologischen Stoff sammeln und Werke verfassen lassen, die auch bei den Orientalisten Deutschlands eine günstige Aufnahme gefunden haben und für Abessinien ein, ob auch erst theilweise eröffneter, doch bleibender Segen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus der Mission über den Aufstand in Jamaika.

Nachdem nun die Kommission, welche die britische Regierung nach Jamaika sandte, um die Ursachen des Aufstands und die Nothwendigkeit der von Gouverneur Eyre zu seiner Unterdrückung ergriffenen Maßregeln zu untersuchen, auf der Insel gelandet ist, dürfen

*) Verschieden freilich von diesen Deutschen war der unberechenbare Joseph Wolff, dessen kurzer Besuch in Abessinien oben erwähnt wurde. Ihm schien namentlich Isenberg nicht rührig genug und zu wenig englisch, während er selbst allerwärts gern Lärm schlug und oft nur seiner mangelhaften Sprachkenntniß und der den Orientalen eigenen Achtung vor allen tollen und excentrischen Geistern sein strafloses Durchkommen zu verdanken hatte. So hatte Wolff in einer Kirche

wir in Bälde einem eingehenden Bericht über die ganze traurige Thatsache entgegensehen. Weil aber die Feinde der Mission über die scheinbare Niederlage derselben sehr unzeitig triumphiren zu müssen glauben, hören wir mittlerweile, wie die Missionare der Insel sich über Morantbay und die dortigen Ereignisse äußern.

Eine Stimme aus dem Lager der Independenten*) glaubt die Ansicht des besten Theils der britischen Nation auszusprechen, wenn sie dem Gefühl der Demüthigung über das schauerliche Rachegericht, das durch britische Hände vollzogen wurde, Worte leiht. „Wer von uns hat nicht geschaudert, als er hörte, daß für 18 ermordete Weiße 400 Neger niedergeschossen oder gehenkt wurden. Nun aber zweifelt Niemand mehr, daß der Getödteten volle 2000 sind; ein Augenzeuge erklärt, diese Zahl werde sich als viel zu nieder gegriffen erweisen. 'Die Truppen schossen nach allen Seiten in den Busch und keiner dachte nur daran, den Verwundeten die geringste Hülfe zu leisten oder die Erschlagenen zu zählen.' Die Zahl der Opfer wird nie ermittelt werden können. Das Schauerlichste aber an der Sache ist, daß Soldaten und Offiziere ihre Lust daran hatten, ohne alle Belästigung Männer niederzuschießen, die keinen Widerstand leisteten und arme Weiber dem Hundert nach zu peitschen. Viel ist geredet worden von einer allgemeinen Verschwörung, während alle Thatsachen beweisen, daß unter den Negern keinerlei Organisation stattfand und eine bewaffnete Macht nirgends zum Vorschein kam; daß die viel besprochene Verschwörung die Ermordung aller Weißen zum Ziel hatte, ist vollends unglaublich, nachdem sich nun herausgestellt hat, daß am Tage des Aufstands die Frauen und Kinder der Weißen, die Aerzte und wer nur irgend den Schwarzen Freundlichkeit erwiesen hatte, von der aufgeregten Menge verschont wurden. Und am 15. Oktober, es war der Sonntag nach dem unglücklichen Mittwoch, berichtet der Gouverneur, der Aufstand sei unterdrückt und nun erst beginnen die Kriegsgerichte ihre blutige Arbeit! Warum nicht die Verdächtigen den gewöhnlichen Gerichten übergeben, nachdem doch anerkannt ist, daß keinem der Soldaten auch nur die Haut geritzt wurde?

---

in Hamassien von den armen Leuten, die seine freien Bewegungen anstaunten, geradezu gefordert, sie sollten ihn als Heiligen knieend verehren und ihm die Füße küssen, weil er dreimal in Jerusalem gewesen sei!

*) The Jamaica Commission, in Evang. Magaz. Jan. 1866.

„Neben Morantbay liegt eine Pflanzung, von welcher die Neger sich auch am Aufstand betheiligten; das heißt: sie brannten und plünderten mit. Dennoch thaten sie ihrem englischen Aufseher zu wissen, es solle ihm kein Leid geschehen, so wenig als seiner Familie, wenn sie sich ruhig verhielten. Er zog sich eine Strecke von der Pflanzung zurück und blieb unberuhigt. An jenem Sonntag war schon aller Lärm vorüber; so gieng er entschlossen in die Pflanzung zurück, hielt dort wie gewöhnlich einen Gottesdienst und redete den armen Leuten ans Herz, wie thöricht und sündlich ihr Treiben sei; sie möchten doch zur friedlichen Arbeit zurückkehren. Dieser Rath wurde so gut aufgenommen, daß er schon am Montag Morgen sich wieder auf die Pflanzung begab, um die Neger zu ihren Arbeiten zu vertheilen. Aber während er hingieng, hört er schießen, und sieht den ersten Schwarzen im Blute liegen. Das Dorf findet er von Soldaten besetzt, denen kein Offizier zur Seite steht; und ohne jegliche Untersuchung schießen diese nach allen Seiten, während ein Polizeidiener mit den Fingern deutet: dort ist ein Aufrührer und hier einer. So trieben sie es an Ort und Stelle, tödteten die Männer, peitschten die Weiber und verbrannten die Häuser; ebenso auf dem Marsch. Leute, denen man in keinem Gerichtshof auf ihren Eid hin geglaubt hätte, machten sich ein Vergnügen daraus, die 'Schuldigen' anzuzeigen und sich auf diese Weise ihrer Feinde zu entledigen. — In vielen Generationen hat sich nichts ereignet, das unsere Ehre so tief berührt, wie dieses Spiel mit dem 'Standrecht'; während zu gleicher Zeit die Zukunft eines Völkchens, für dessen Erziehung wir die Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen übernommen haben, dadurch aufs schwerste gefährdet ist. Denn wie viele Jahre der gerechtesten und edelmüthigsten Verwaltung werden erforderlich sein, bis der Haß und das Mißtrauen, welche dieses Blutbad gesäet hat, in den Herzen der Schwarzen ausgerottet sind!"

Ein Missionar der Brüdergemeinde schreibt (6. Nov.): „So groß auch die allgemeine Furcht ist, so kann ich doch sagen, daß wir dieselbe nicht theilen. Ich habe das Vertrauen zu den Negern im Allgemeinen, daß sie sich ruhig verhalten werden, und glaube, daß wenn wir angegriffen würden, unsere Kirchleute uns beschützen würden. In allen übrigen Theilen der Insel herrscht vollständige Ruhe."

Im November durfte man auf der Insel noch keine den Negern günstig scheinende Ansicht aussprechen, daher dieser Missionar in Be-

treff des Strafgerichts, das über die Neger ergieng, sich nur ein kurzes Wort erlaubt: „Ohne Zweifel waren auch viele Unschuldige unter der Zahl (der 500 Hingerichteten)." Erst im Dezember hatten sich die Weißen soweit von der allgemeinen Angst erholt, daß das Parlament (Assembly) der Insel die ehrerbietige Frage an den Gouverneur zu richten wagte: wozu die fürchterliche Metzelei eigentlich dienen solle. Seine Antwort lautete im Wesentlichen etwa: „Waret ihr denn nicht ebenso erschrocken über den Aufstand wie ich?"

Freier reden die Sendboten der U. Presbyterianischen Kirche.*) Sie hatten am 6. Dezember sich mit Wesleyanischen und Baptistischen Predigern in St. James vereinigt, das Ministerium um eine besondere Kommission zu bitten, welche über die Ursachen und Folgen des Aufstandes in Morantbay eine Untersuchung anstellen und zugleich die Gründe ausfindig machen möge, „welche für die unbegreifliche Behauptung beigebracht werden könnten, daß die schwarze Bevölkerung im Allgemeinen aufrührerische und mörderische Absichten hege." Sie erklären, warum sie sich nicht früher geregt haben: „Noch im November wäre es kaum gefahrlos gewesen, hätte irgend Jemand auch nur angedeutet, das Strafgericht sei übertrieben scharf oder ungerecht ausgefallen. Wir aber halten es für eine boshafte Lüge, wenn man behauptet, die Schwarzen im Allgemeinen hassen die Weißen. Gerade das Gegentheil ist die Wahrheit. Ich sage mit Ueberlegung, daß ich zum Mindesten eben so viel Vertrauen in die Schwarzen setze, als in diejenigen Bewohner der Insel, welche von meiner Farbe sind. Meine Hausthüre ist nie geschlossen, unsere Fenster stehen Nachts offen wie am hellen Tag. Nie fühlte ich auch nur ein augenblickliches Mißtrauen oder Unbehagen in Betreff der Negerbevölkerung. Mit allen ihren Fehlern sind sie ein friedfertiges Völklein, das manche liebenswürdige Eigenschaften besitzt. Gleichwie ich sie liebe, so glaube ich, daß sie mich lieben; und ich kann nicht zusehen, wie sie verläumdet und zu vielen Hunderten unschuldig gepeitscht und gemordet werden, ohne meine Stimme gegen dieses Unrecht zu erheben. Ich füge bei, daß ihr stilles Benehmen, so frei von Rachedurst, sie in diesen zwei Monaten in meiner Achtung gehoben hat; wie schämen wir uns, wenn wir es mit dem Verfahren Anderer vergleichen, von denen Besseres erwartet werden konnte!

*) United Presb. Miss. Record, Jan. Febr. 1866.

„Uebrigens ist kein Kirchspiel dem Einfluß der Mission ferner gestanden als das so hart betroffene St. Thomas in the East. Dagegen besaß es nicht weniger als sechs Geistliche der Staatskirche, und wir sehen, was diese daraus gemacht haben. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." (Thomson.)

„Die Neger sind dort im Ganzen viel unwissender als bei uns (in Manchester); so wurden sie leicht irregeleitet von Leuten, die mehr Verstand hatten als sie. Hier ist die Bevölkerung ruhig und geordnet und vollauf mit der Ernte beschäftigt. Freilich haben wir auch Müßiggänger und Nichtswisser, die gefährlich werden könnten. Aber es ist der größte Unsinn und eine nichtswürdige Verläumdung der Neger, von einem allgemeinen Aufstand zu reden." (Hogg.)

„Die Vorfälle im östlichsten Kirchspiel sollen also beweisen, daß der Neger einmal ein unbildsames und unbekehrbares Geschöpf sei, und daß die dreißigjährige Missionsarbeit auf Jamaika geradezu als weggeworfene Mühe angesehen werden müsse. Nichts weniger als das. Die Leute dort haben keine Schulen, die den Namen verdienen, wie der Bericht des Schulinspektors ausweist. Nur zwei kleine Dörfer ausgenommen (in welchen ein wesleyanischer Missionar arbeitete), ist dort kein europäischer Sendbote auf 36 Stunden längs der Küste. So sind die Leute dreißig Jahre auf eine Freiheit ohne Unterricht und ohne den Einfluß christlicher Liebe beschränkt geblieben.

„Was man gegen die Menschheit des Negers vorbringt, wird gerade in der Mission durch Hunderte von Stimmen als nichtig erwiesen. Unsere Schulen z. B. zeigen ihn als Knaben erfolgreich im Wettkampf mit den Weißen, die Preise vertheilen sich gleich zwischen Weißen und Farbigen von gleichem Alter. Unsere Akademieen weisen Neger auf als Primi sowohl in Sprachen als in Mathematik. Zu Tausenden finden wir sie in unsern Gemeinden so wahrheitsliebend, so treu und fleißig, so gottesfürchtig und Christo Ehre bringend, als in irgend welcher Kirche der Welt. Unsere geordneten Missionskirchen sind, jede an ihrem Orte, wie Lichter, die Jamaika's lange sittliche Nacht unterbrechen, und meilenweit um diese Missionsstationen her fühlt man den Einfluß des Evangeliums in friedlichen, wohlgeordneten Familien, in denen Sittenreinheit herrscht nebst geistigem Streben und biederer Treuherzigkeit; wo die Dämmerung jedes Morgens und Abends mit Gesang und Gebet bewillkommt wird; wo das bienenartige Gesumme der Dorfschule und die üppigen Saaten der Neger-

felder den Fortschritt der Civilisation ankündigen; wo die Sonntagsglocke von den herrlichen Thälern, den reichen Waiden und erhabenen Bergen dieser großartigen Insel Tausende versammelt, um Gott anzubeten in seinem Sohne, im Geist und in der Wahrheit. Wohl haben wir, wie in Europa, den Leichtsinn der Einen, die Rückfälle Anderer, die Gleichgültigkeit Vieler und den Abfall nicht Weniger zu beklagen; dennoch dürfen wir uns über das christliche Wachsthum und beharrliche Wohlverhalten von so Vielen freuen, daß wir laut behaupten können: wer die Mission in Jamaika für mißlungen erklärt, macht sich einer elenden Verläumdung schuldig, deren Widerlegung in von der Welt anerkannten Aktenstücken bereits enthalten ist."

Gouverneur Eyre hatte die Ansicht ausgesprochen, der Aufstand habe seinen Ursprung in den gefährlichen und aufregenden Vorträgen von native Baptists, selbsteingesetzten Predigern von schlechter oder keiner Erziehung, die zu träg, um mit den Händen zu arbeiten, lieber umherziehen und dem Haufen zu Gefallen schwatzen. Um diese Leute in Zukunft niederzuhalten, brachte er (November) einen Gesetzesvorschlag ein, der — die englische und schottische Staatskirche, sowie die römisch-katholische ausgenommen — alle andern Gemeinschaften vom 1. Januar 1866 an einer überaus kostspieligen und spitzfindigen Kontrolle unterwarf. Es war ein Donnerschlag für alle diese Missionen, daher die Prediger von vier Gemeinschaften in Kingston in aller Eile zusammentraten und sowohl in den Zeitungen als auch vor dem Gouverneur gegen diese Hemmung jedes christlichen Unterrichts protestirten. Sie erklärten ihm, daß, ehe sie sich diesem unduldsamen Gesetz unterwürfen, sie lieber Kirchen und Schulen schließen und an das britische Parlament appelliren würden. Die Regierung erkannte, daß sie zu weit gegangen war; Stimmen in der Assembly erklärten: im Gegentheil wäre es wünschenswerth, die Verwilligung für die Staatskirchen zu vermindern und jedem der Dissentergeistlichen 100 Pfd. Sterl. Gehalt auszusetzen; denn für die wahre Volksbildung werde doch durch diese das Meiste gethan; gehören ja $^{9}/_{10}$ der Bevölkerung den Dissenter-Gemeinschaften an! Die Regierung gab nach und ließ ihren Gesetzesentwurf fallen.

In diesen Verhandlungen mit dem Gouverneur haben aber die Missionare anerkannt, daß sie mit ihm über den Charakter vieler Prediger der native Baptists völlig gleich denken. „Diese Leute sind eine wahre Pest. Sie haben allen unsern Kirchen Abbruch ge-

than, die Religion verächtlich gemacht und stehen jedem Fortschritt im Wege. Viele von ihnen sind durchgefallene Studenten, entlassene Klaßführer, wegen Unsittlichkeit abgesetzte Schullehrer, Leute, die sich der Kirchenzucht durch die Flucht entzogen haben und nun anderswo mit leichter Mühe sich ein Ansehen verschaffen wollen." Daß dem Treiben solcher selbsteingesetzter Lehrer durch weise Maßregeln ein Ziel gesteckt werde, dagegen haben natürlich alle Missionare so wenig einzuwenden, daß sie vielmehr eine derartige Beschränkung der bisherigen Lehrfreiheit für eine Wohlthat achten würden.

Nur die Baptisten in England*) halten auch eine solche Maßregel für unnöthig. „Weil ein Schwarzer für gut findet, ohne europäische Oberaufsicht zu predigen oder zu lehren, soll er darum weniger Freiheit haben als der Europäer? Wenn er Aufruhr predigt, kann ihn doch das bisherige Gesetz erreichen. Warum einen gehässigen Unterschied zwischen den Rassen machen, als bedürfe der Neger strengerer Aufsicht denn andere Leute? Die Freunde der Religionsfreiheit in England werden einer jeden solchen Maßregel aufs entschiedenste entgegenarbeiten." Wir können uns weder für einen abstrakten Begriff von Religionsfreiheit begeistern, noch wissen wir genau anzugeben, in welcher Weise der eingestandene Schaden, den eine unbegrenzte Lehrfreiheit in Jamaika gestiftet hat, am besten geheilt und für die Zukunft vermieden werden kann, ohne zugleich das Gute zu hindern; daher beschränken wir uns darauf, die von den Missionaren selbst ausgesprochenen Ansichten neben einander zu stellen.

Die baptistischen Missionare schreiben an ihren Direktor Underhill: „Daß Sie sich der Sache der Armen angenommen haben, ist ein Verbrechen, das Ihnen nie mehr vergeben werden wird. Mit bitterm Haß wird immer dem vergolten werden, der es wagt, dem Neger darzuthun, wie er sich besser stellen könne als durch die Arbeit auf einer Zuckerpflanzung für sechs Groschen oder einen Franken des Tages! Uebrigens sind die sogenannten Underhill-Versammlungen, mit zwei Ausnahmen, nicht in Baptistenkapellen gehalten, noch weniger von Missionaren angeregt worden; vielmehr haben obrigkeitliche Personen den Vorsitz geführt. In allen Kirchspielen, wo die Missionare Einfluß haben, ist die Bevölkerung nicht bloß ruhig, sondern wirklich verlangend, ihre Treue gegen die Regierung und

*) Missionary Herald, Jan. Febr. 1866.

ihren Abscheu gegen das Treiben der Aufrührerischen an den Tag zu legen.

„Aber wie schauerlich ist das Gericht, das über jenen östlichen Distrikt ergieng. Oberst Hobbs Berichte zeigen, wie Leben und Eigenthum des schwarzen Mannes so gar gering geachtet wurden, auch wo kein Schatten von Schuldbeweis vorlag. Noch jetzt (21. Nov.) ist Alles wider uns, weil wir Mitleid mit den Negern haben. Alle unsere Schritte werden bewacht, unsere Briefe erbrochen und die Zeitungen sind — eine ausgenommen — alle bitter gegen uns. Wer ein Wort zu Gunsten der friedlichen Bevölkerung sagt, riskirt gefangen gesetzt zu werden. Dennoch werde ich fortfahren, die Leute, die sich irgend zu uns halten, gegen jede Verläumdung zu vertheidigen.

„Wie es in St. Thomas zu einem solchen Aufstand kommen konnte, ist uns Allen sehr erklärlich. Erstlich wurden die Arbeiter dort überaus gedrückt. Dann ließ man sie ohne religiösen Unterricht; unsere wesleyanischen Prediger strengten sich zwar nach Kräften an, doch waren ihrer nur zwei unter vielen Tausenden; die anglikanische Geistlichkeit aber war leider, was ihre Brüder in englischen Dörfern vor sechszig Jahren waren. Drittens bestund ein großer Theil der Bevölkerung aus neu eingewanderten Afrikanern, denen noch kein Unterricht zu Theil geworden war. Und endlich berichtet der Schulinspektor, daß der ganze Distrikt geradezu als 'schullos' bezeichnet werden kann.

„Die schauerliche Heuchelei, deren man Herrn Gordon beschuldigt hat, ist noch unerwiesen. Daß er im Assembly-Haus und außerhalb desselben ein Agitator war, steht freilich fest; daß er aber durch andere als gesetzliche und friedliche Mittel den Uebelständen abhelfen wollte, dafür mangelt jeder Beweis.*)

*) Das ganze Verhör des unglücklichen Gordon ist jetzt in den englischen Zeitungen veröffentlicht. Wie man ihn des Hochverraths schuldig finden konnte, ist darnach geradezu unbegreiflich. Daß er oft unvorsichtig redete, erhellt freilich klar genug; aber am Ende drehte sich die ganze Frage nach seiner Schuld um den Grund seines Wegbleibens von der Rathssitzung am verhängnißvollen 11. Oktober. Er behauptete, ein Anfall von Katarrh und Dysenterie habe ihn allein abgehalten, wie sein Arzt, Dr. Major, bestätigen würde. Die Richter aber nahmen an, er habe um den bevorstehenden Ausbruch der Volkswuth gewußt und sich nur darum fern gehalten, und ließen sich nicht bewegen, das Zeugniß des Arztes einzuholen. Jetzt hat der schottische Arzt Dr. Fiddes seine Krankheit bescheinigt. In seiner Vertheidigung sagte Gordon unter anderem: „Ich bin

„Jetzt ist das Volk niedergeschmettert; 'unerhört in der Geschichte ist,' wie sich der Gouverneur ausdrückt, 'die Unterdrückung einer so gefährlichen Empörung binnen drei Tagen.' Ein Pflanzer freut sich schon, daß der Aufstand gute Frucht bringe, da die Leute 'für irgend welchen Lohn, den man ihnen biete, zu arbeiten geneigt seien.' Die Nothwendigkeit, das Standrecht zu verkündigen, wird aber noch bewiesen werden müssen. Der Gouverneur hätte es gerne

---

unter Europäern aufgewachsen und habe unter ihnen meine innigsten und vertrautesten Freunde. Ich habe selbst europäische Arbeiter auf meine Pflanzungen eingeführt, damit sie die Schwarzen in Handwerken unterrichten; und statt solche von der Insel auszutreiben, habe ich immer gewünscht, ihre Zahl vervielfältigt zu sehen. Meine ausgedehnten Besitzungen mußten mir doch den Wunsch nahe legen, mein Eigenthum gesichert zu sehen; daher ein Aufruhr meinen Gedanken so fern als möglich liegen mußte. Ich habe beständig das Volk zum Ausharren in Geduld aufgefordert, und erkläre vor meinem Schöpfer, daß ich weder durch Paul Bogle, noch durch sonst jemand von einem bevorstehenden Ausbruch in Kenntniß gesetzt wurde. Ich wußte nichts davon, bis mir ein Polizeidiener in Kingston die erste Nachricht davon gab. Bogle war freilich in politischen Dingen mein Freund; ich bedaure, daß er ein Führer des Aufstands wurde; denn sein Amt verpflichtete ihn zum Frieden und Wohlwollen gegen alle Menschen; aber seine Schritte zu leiten, war ich außer Stand. Der ermordete Baron (von Ketelholdt) war mein alter Freund; und obgleich wir politische Gegner wurden, wünschte ich ihm nie etwas Böses. Bei der letzten Wahl kam es zu unruhigen Bewegungen; da sagte ich ihm: 'wir stehen zwar nicht mehr auf freundschaftlichem Fuße, aber ich hoffe, er werde die Sache einen ruhigen Verlauf nehmen lassen', und ebenso ermahnte ich das Volk, sich doch ruhig zu verhalten. Nie habe ich mir gegen den Gouverneur eine unehrerbietige Aeußerung erlaubt. Ich hoffe, der Gerichtshof wird noch weitere Erkundigungen einziehen, und da keine Klage gegen mich vorliegt, an irgend welchem Aufstand mich betheiligt zu haben, mich den regelmäßigen Gerichten in Kingston übergeben.“ Statt dessen erklärte das Kriegsgericht die Anklage für bewiesen und verurtheilte ihn zum Tode! Doch auch in seiner Vertheidigung blickt die ungesunde Denkweise des armen Gordon durch. Zu der Behauptung: Rachegedanken lagen mir immer fern, gesellt er den bezeichnenden Ausspruch: I was a most chastened spirit, ich war ein sehr gezüchtigter, in Gottes Zucht gehaltener Geist! Wie wenig kannte er doch sein eigenes Herz! Nur wenige Wochen vor dem Aufstand hatte er z. B. in Watsonton eine seiner politisch-religiösen Versammlungen gehalten und dazu, ohne den Missionar Rowden auch nur zu fragen, die Kapelle der Wesleyaner benützt. Die Folge seiner aufregenden Reden war, daß die Leute ihren bisherigen Lehrern abhold wurden und der Schulbesuch von 45 auf 5—3 herabsank, während fast Niemand mehr Sonntags zur Kapelle kam. Gordon mochte das nicht beabsichtigt haben, aber welche Plage für die Insel ist doch der begabte, wohlmeinende, zuletzt wie uns scheint, etwas geisteskranke Mann geworden!

noch länger fortbestehen lassen, aber er mußte der allgemeinen Stimme nachgeben; und nun werden die gefangenen Prediger nach einander entlassen, indem man ihnen ruhig sagt, es liege nichts gegen sie vor. Allein die Assembly hat ihm das Recht zuerkannt, nach Belieben irgendwo das Standrecht zu proklamiren; und so lange dieses Gesetz gilt, sind wir unsers Lebens nicht sicher. In der Stadt wagt kaum Jemand, seine Ansicht gegen seinen nächsten Nachbar zu äußern; auf dem Lande steht es besser, doch lassen wir noch die Missionsstunden ausfallen, um jedem bösen Schein auszuweichen."

Der schwarze Baptistenprediger Palmer war am 20. Oktober in Kingston verhaftet worden. Ohne ihm nur die Anklage gegen ihn mitzutheilen, wurden ihm die Stiefel ausgezogen, die Haare abgeschnitten, die Hände gebunden, worauf man ihn erst in die Kaserne, dann auf ein Kriegsschiff brachte, um ihn mit andern in Fesseln zu legen. Wenn er natürlicher Bedürfnisse halber sich vom Vordertheil des Schiffes hinabließ, warf man ihm einen Strick um den Hals, den ein Offizier so fest zuhielt, daß dem Prediger fast der Athem ausgieng. Am 2. November führte man alle Gefangenen nach Morantbay, wo einige sogleich gepeitscht, die andern in elenden Zellen eingesperrt wurden, bis sie alle erkrankten und einer an den Folgen der Mißhandlung starb. Täglich führte man sie an den Galgen, um den Hinrichtungen in Masse zuzuschauen, und versicherte sie, die Reihe werde bald an sie kommen. Alles, ohne daß Palmer sich auch nur auf einen Grund besinnen konnte, außer etwa, daß er geäußert hatte, Dr. Underhills Beschreibung vom Zustand der Insel sei wahrheitsgetreu. Erst am 21. Dezember wurde ihm und andern angekündigt, sie können jetzt nach Hause gehen!

Am strengsten sprechen sich die Wesleyaner*) über den Charakter der Neger in Morantbay aus. Sie hatten fünf Agenten im Osten der Insel, darunter nur Einen weißen Prediger, Foster, der etliche Tage vor dem Aufstand Krankheitshalber abgereist war. Von den andern wird mit Bedauern anerkannt, daß auch einige ihrer Glieder sich von der rohen Masse der Aufrührer so weit anstecken ließen, daß sie mit ihnen zu Grunde giengen. Ihre wirkliche Schuld oder Unschuld werde wohl nie ans Tageslicht gebracht werden können. Der farbige Prediger Foote, der freilich auf die erste Drohung hin

---

*) Miss. Notices. Jan. Febr. 1866.

floh, ist so entmuthigt, daß er seine 25jährigen Bemühungen, „in den Schwarzen ein christliches Gewissen herzustellen", — einige wenige gelungene Bekehrungen und selige Heimgänge, die er erleben durfte, abgerechnet — geradezu für verfehlt ansieht. Andere, wie Parnther, waren glücklich im Retten bedrohten Lebens; er brachte mit einigen seiner Leute den anglikanischen Geistlichen, Cooke, und Ketelholdt's Wittwe in Sicherheit. Die Missionshäuser und Kapellen wurden von den Aufrührern verschont.

Daß die ungebildeten native Baptists eine große Schuld tragen, steht bei den Wesleyanern fest. Einer dieser selbstgeschaffenen Prediger soll einmal gesagt haben: „Ich bin schwarz und ihr seid schwarz und ihr solltet für eure Farbe einstehen. Die Schwarzen sind gegen die andern wie sieben gegen Einen, und sie sollten die Insel haben." Auch wurden Gerüchte verbreitet, als wünsche die Königin, die großen Pflanzungen würden endlich vertheilt und den Schwarzen übergeben. Der Haufen der Aufrührerischen bestand übrigens aus den schlechtesten Sonntagsentheiligern, Säufern und Obiamännern, dem Abschaum der Neger.

Harding, der noch im Oktober an der Grenze des unruhigen Distrikts hinreiste, machte dort liebliche Erfahrungen von der Anhänglichkeit seiner Neger. „Wie teuflisch," konnte Einer sagen, „die Schwarzen gegen die Weißen aufzuhetzen, das kommt von denen, die sich selbst zu Predigern machen. Wir wissen nichts mehr von Farbe; für Schwarzmann und Weißmann dasselbe Gesetz. Was wollen die Wühler? Gesetzt, alle Weißen wären ermordet, was sollten wir thun? Wir können ebensowenig ohne die Weißen leben, als sie ohne uns. Gott sei Dank für unsere Kirche und den Unterricht, und für die Regierung, die uns schützt!" Ein Anderer: „Jene wollen, die Königin sollte uns Geld schicken. Und wie, wenn sie es thäte? Würden sie es nicht bald aufbrauchen und mehr verlangen? Kann die Königin Jedermann in allen Ländern zu essen geben? Die Bibel sagt, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Die Königin schützt unser Leben und Eigenthum, was brauchen wir mehr?" Wieder Einer: „Dieß Ding muß aufhören; wir ruhen nicht, bis jeder Funke ausgetreten ist." Diese Leute patrouillirten die Grenze entlang Tag und Nacht ohne Unterbrechung, bis alle Gefahr vorüber war, und Harding fühlte sich unter ihnen so ganz zu Hause, wie bei den Seinigen.

„Uebrigens dürfe man zweifeln," schreibt Edmonson im Novem-

der von Kingston, „was schlimmer sei, die Krankheit oder die Arznei. Sechs von den Unsern wurden hingerichtet, die Meisten, weil sich etliche geplünderte Gegenstände bei ihnen fanden. Aber 44 weitere Namen mußte ich von den Klaßlisten streichen, die von den Soldaten auf ihrem Marsch durch die Dörfer erschossen wurden! Ach warum?! Sehr viele treue Mitglieder haben große Verluste erlitten durch die Zerstörung ihrer Häuser, die Wegnahme ihrer Kleider und aller ihrer Habe; denn die Soldaten und Maronen thaten ihr Zerstörungswerk, ohne viel Unterschied zu machen." — „Die Arbeiter der Hordley-Pflanzung, welche ihren Aufseher, Harrison, sammt seiner Familie und etlichen Damen so entschlossen vertheidigten (s. Miss.-Mag. 1866, S. 45), sind Glieder unserer Gemeinde in Bath. Die Eigenthümer der Pflanzung haben ihnen durch ein besonderes Geschenk ihren Dank abgestattet, wie sie auch schon vor zwei Jahren zum Bau eines Schulhauses freigebig beigesteuert haben. Wir können nur Gott danken, daß unsere Leute hier herum sich so gut gehalten haben."

Im Ganzen erklären auch die Methodisten: „Keine Rede davon, daß die Mission an den Negern als fruchtlos anzusehen wäre! Wir haben lebendige Briefe genug um uns, abgesehen von so vielen durch ein gutes Zeugniß verklärten Todtenbetten, um solche Reden zu widerlegen. Nur das ist bewiesen, daß ein Sklavenvolk nicht in einer Generation völlig umgewandelt werden kann, und daß Jamaika noch immer als ein Missionsfeld zu betrachten ist. Möge auch dieser traurige Aufstand, indem er die allgemeine Aufmerksamkeit auf Jamaika lenkt, am Ende wie Pauli Gefangenschaft nur mehr zur Förderung des Evangelii gerathen!"

Die kirchliche Missionsgesellschaft, die früher volle 22 Stationen auf der Insel errichtet hatte, sah sich schon im Jahre 1842 veranlaßt, dieselben aufzugeben, worauf die meisten ihrer Missionare Pfarrer unter der Aufsicht des anglikanischen Bischofs wurden. Man hätte denken können, nach all den Wechseln von 23 ereignißreichen Jahren werde diese Arbeit unter den Negern Jamaika's nahezu verschollen sein. Aber noch im Mai 1865 machten sich die dankbaren Schwarzen auf und sandten der kirchlichen Mission einen Beitrag von 960 fl. Ein Neger konnte z. B. seinem Pfarrer 2 fl. bringen mit der Erzählung: „Prediger, in den letzten zwei Jahren ist mir's nicht gut gegangen. Ich hatte Händel mit meinen Nachbarn und das Wenige, das ich durch den Verkauf meines Kaffees gewann, gieng

im Proceß auf. So wurde ich unwillig und hörte auf zur Kirche zu gehen. Jetzt aber merke ich, daß man einen Segen davon hat, den Missionaren zu helfen; ich sagte zu meiner Frau: 'Wir haben keinen Segen, sondern ein Fluch ruht auf uns. Wir hatten schon bessere Zeiten und sollten die alten Tage zurückzubringen suchen. Also müssen wir uns zusammennehmen und etwas für die Missionare geben.' — Aber, meinte sie, wir haben ja nichts im Hause, keinen Sechstelsthaler. — 'Doch haben wir Yams auf dem Acker,' erwiederte ich; und so giengen wir, etliche auszugraben, die haben wir gestern verkauft, und da sind die gelösten 2 fl."*) — Ebenso berichtet ein Missionar der Ausbreitungsgesellschaft**) von lieblichen Erfahrungen, die er in 18jährigem Dienst auf der Insel machen durfte. Als er seine Arbeit begann, bestand noch kein Hausgottesdienst in irgend einer Familie seiner Gemeinde; zuletzt konnte er keinen Morgenritt mehr machen, ohne die fröhlichen Stimmen des Gebets und Lobgesangs zu vernehmen. Schulhäuser und Kirchen erstanden da und dort durch die Gaben der Gemeinde. Ihm steht der Satz fest: „Der Missionssinn ist doch einer der besten Beweise für den Zustand irgend einer Bevölkerung." Wenn man also bedenke, was der Stand der Dinge unter der Sklaverei gewesen sei, müsse man bekennen, daß auf Jamaika Großes geschehen sei.

Damit glauben wir unsere Ueberschau über das bedauernswerthe Ereigniß schließen zu können. Wir erwarten kaum, daß der Eindruck, den diese Berichte zu machen geeignet sind, durch das schließliche Urtheil der Kommission eine wesentliche Veränderung erleiden werde.

An eine allgemeine Verschwörung der Neger glauben wir nicht. In Tinneweli sagte schon vor Jahren ein Missionar zu einem frommen Beamten, mit dem er in einer Landgemeinde zusammentraf: „Sie sehen, wie vertraulich die Leute mit uns verkehren; Eines sollten doch auch Ihre ungläubigen Kollegen als eine Frucht der Mission anerkennen: wo unser Werk Wurzel geschlagen hat, ist wenigstens eine bedeutende Verschwörung gegen die Regierung nicht mehr denkbar." Der Beamte drückte ihm die Hand und erwiederte: „Da haben Sie einmal recht. Wollte Gott, wir könnten auch wie Sie mit dem Volke verkehren oder machten uns wenigstens die Erfahrungen der Missionare

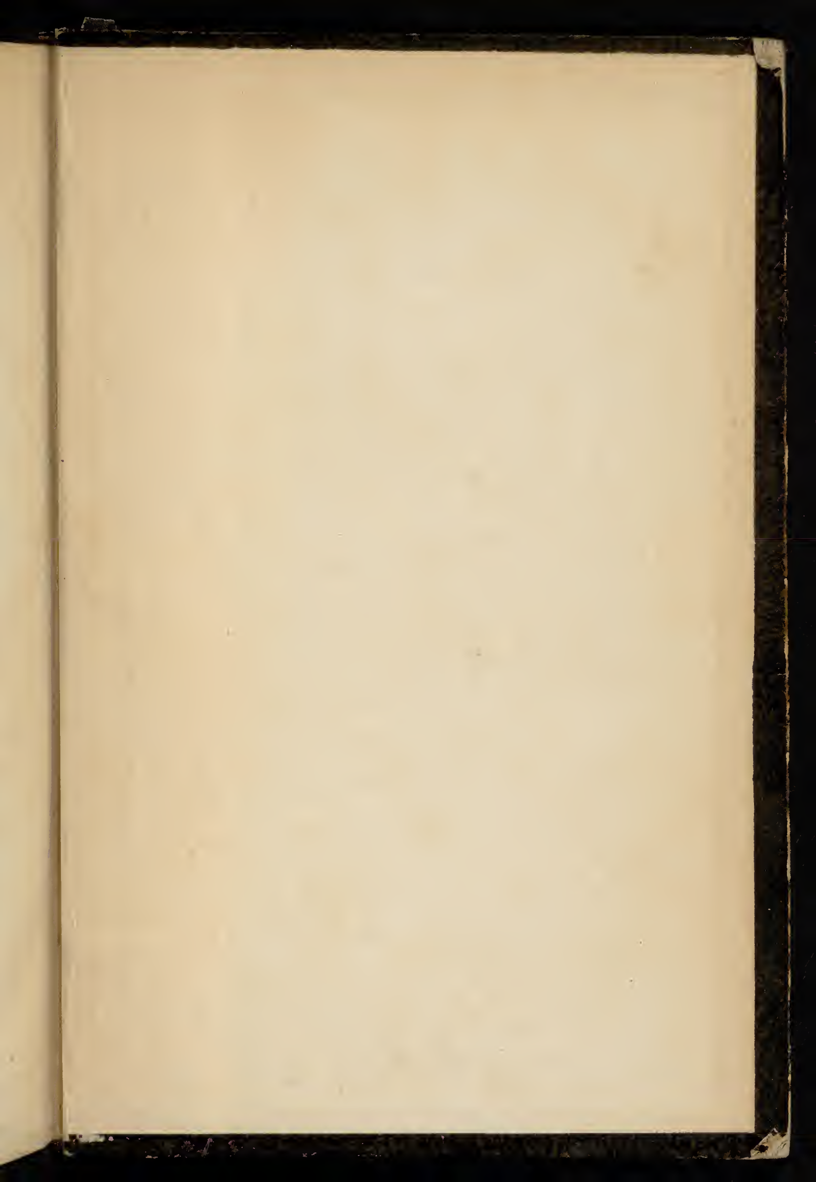
*) Ch. Miss. Intelligencer, Oct. 1865.
**) Mission field, Oct. 1865.

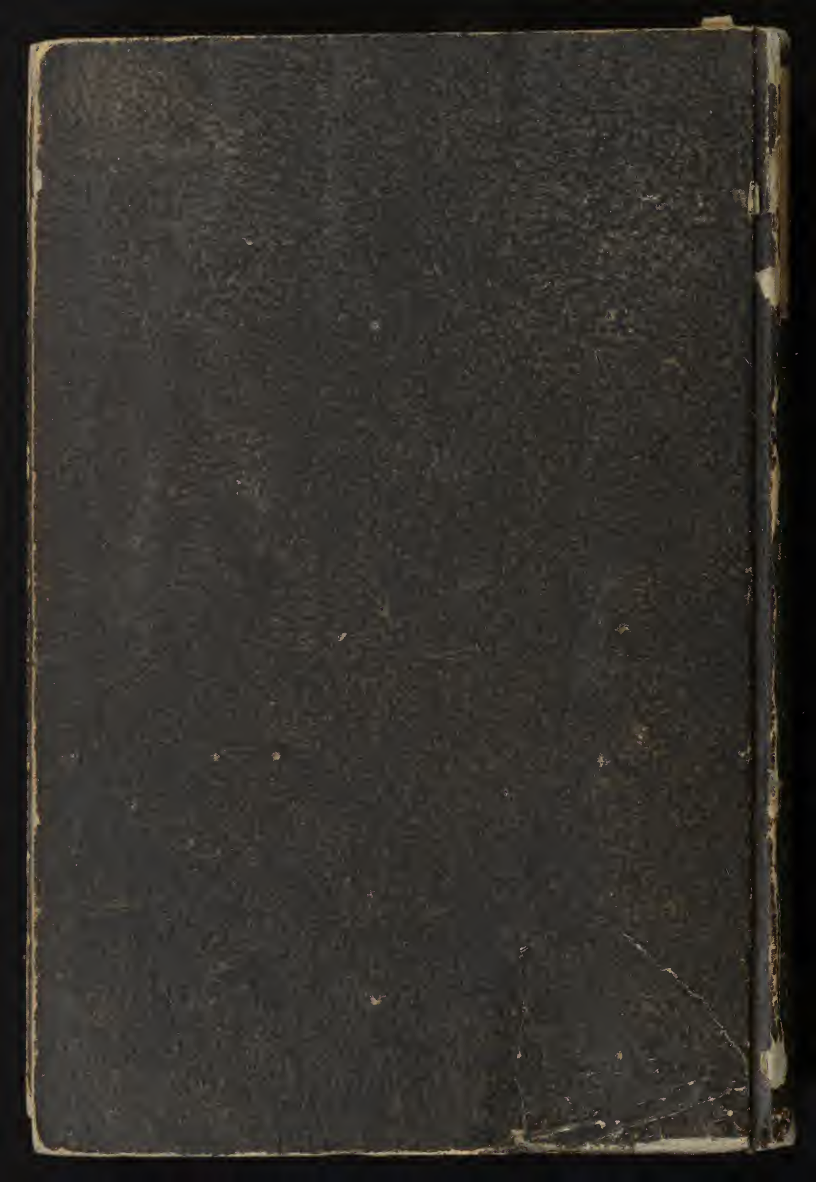
besser zu nutz." Eine allgemeine Verschwörung auf Jamaika, von der die Missionare nichts wüßten, ist geradezu eine Unmöglichkeit.

Doch hat auch die Mission etwas aus diesen Vorgängen zu lernen. Wir gehören nicht zu denen, welche sich vor unbeschränkter Religionsfreiheit fürchten; gewiß aber liegt es im Interesse des Evangeliums, daß neben und mit der Freiheit der Sinn für Zucht und Ordnung gepflegt und entwickelt, daß der Zersplitterung der evangelischen Kirchen durch gemeinsame Maßregeln aller Redlichen, vor allem auf dem Missionsfelde, entgegengearbeitet werde. Wo, wie in dem gesegneten Westen der Insel, die Missionen einigermaßen dick gesäet und unter sich eng verbunden sind, kann dem Treiben selbstgeschaffener und selbstsüchtiger Freiprediger mit Erfolg entgegengearbeitet werden. Möge auch am Ostende die Mission mit neuem Ernste eintreten und mögen alle, die sich daran betheiligen, ihr Werk in der Einigkeit des Geistes treiben!

Zwei langsam Bekehrte.

„Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." Mit diesen Worten beschreibt der Apostel die Wirkung der ersten christlichen Missionen. Gleich einer Schlingpflanze, die sich zuerst um das Fundament einer Säule windet, sich dann aber höher und höher an derselben hinaufrankt und endlich den Schmuck und die Zierde des Kapitäls bildet, findet auch in unsern Tagen noch das Christenthum seinen ersten Stützpunkt in den untersten Schichten eines Volkes, in den Elenden und Gedrückten, aber allmählich erfaßt es alle menschlichen Gefühle und entfaltet seine Blüthen auch auf den Höhen der menschlichen Gesellschaft. Gewiß





daß einer der Missionare es für seine Pflicht hielt, dem unwissenden Volke zu lieb selbst die Fasten zu beobachten, nur daß er immer erklärte, er thue das aus freier Wahl, nicht weil ihre Kirchengesetze es vorschreiben. Wie dann Isenberg von der Jungfrau Maria redete, wird später geschildert werden. Die Missionare haben sicherlich nicht in allen Stücken fehlerlos gehandelt; aber die Darstellung, die der aufgeweckte Franzose von ihrem Auftreten gibt, ist eine durchaus verfehlte. Waren sie doch weder sangninische noch diplomatische Naturen, sondern ernste, ehrliche Deutsche, die nach bestem Vermögen sich unter dem ausgearteten Volke heimisch und ihm dienlich zu machen suchten, obwohl sie vom ersten Anfang an der Schwierigkeit und Unsicherheit ihrer Stellung sich vollständig, ja peinlich bewußt waren und es bis zum Ende blieben.*)

Die Vorliebe für literarische Beschäftigungen, welche Isenberg auszeichnete, hat ihn in diesen drei Jahren bedeutenden philologischen Stoff sammeln und Werke verfassen lassen, die auch bei den Orientalisten Deutschlands eine günstige Aufnahme gefunden haben und für Abessinien ein, ob auch erst theilweise eröffneter, doch bleibender Segen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus der Mission über den Aufstand in Jamaika.

Nachdem nun die Kommission, welche die britische Regierung nach Jamaika sandte, um die Ursachen des Aufstands und die Nothwendigkeit der von Gouverneur Eyre zu seiner Unterdrückung ergriffenen Maßregeln zu untersuchen, auf der Insel gelandet ist, dürfen

*) Verschieden freilich von diesen Deutschen war der unberechenbare Joseph Wolff, dessen kurzer Besuch in Abessinien oben erwähnt wurde. Ihm schien namentlich Isenberg nicht rührig genug und zu wenig englisch, während er selbst allerwärts gern Lärm schlug und oft nur seiner mangelhaften Sprachkenntniß und der den Orientalen eigenen Achtung vor allen tollen und excentrischen Geistern sein strafloses Durchkommen zu verdanken hatte. So hatte Wolff in einer Kirche